

Byzantinistik heute? Ja!



Im Katharinenkloster im Sinal forschen internationale Experten – auch Österreich ist mit an Bord.

Die Byzantinikerin Claudia Rapp entziffert Pergamenthandschriften eines über tausendjährigen Reiches.

In der Byzanzforschung nimmt Österreich seit langem eine international herausragende Stellung ein.

Prof. Claudia Rapp, Wittgenstein-Preisträgerin des Jahres 2015, und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an der Universität Wien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erforschen die Kultur eines über tausendjährigen christlichen Reiches im Mittelalter, dessen Gebiet das ursprüngliche oströmische Reich umfasste.

Dazu müssen Tausende von alten Pergamenthandschriften in griechischer Sprache entziffert und Objekte des täglichen Lebens – von Kinderspielzeug bis zu Kaiserkrönen – genauso be-

Die Wiener Tradition der Byzanzforschung hat Weltrang.

Prof. Dr. Claudia Rapp

trachtet werden wie großartige Architektur, zum Beispiel die Hagia Sophia in der einstigen Reichshauptstadt Konstantinopel, dem heutigen Istanbul.

Auch im Katharinenkloster im Sinai, das viele alte Handschriften aus byzantinischer Zeit beherbergt, forscht Claudia Rapp als Mitglied eines internationalen Teams.

Derartige Forschung kann spannende Antworten

liefern. Warum wird etwa Goldgehalt noch heute in Karat gemessen? Weil die Byzantiner das „keration“ als kleinste Gewichtseinheit im Münzwesen einsetzten und die byzantinische Goldwährung über Jahrhunderte hinweg im gesamten Mittelmeerraum als stabiler Anhaltspunkt galt.

Warum hat der Babenberger Leopold VI. Anfang des 12. Jahrhunderts eine byzantinische Prinzessin geheiratet? Um vom Glanz des großen Kaiserhauses in Byzanz auch in Österreich zu profitieren. Seine Gattin Theodora ist täglich auf der Anker-Uhr am Hohen Markt in Wien zu sehen.

Hochaktuell ist die Erforschung von sogenannten

Palimpsesten, ausradierten und neu beschriebenen Pergamenthandschriften. In internationaler Zusammenarbeit und mit Unterstützung durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gelingt es, mithilfe von Multispektralaufnahmen die ursprünglichen Schriften wieder sichtbar zu machen.

In Handschriften in Wien wurden unlängst neue Details zur Völkerwanderungszeit im Donauraum entdeckt. So hat es einen Stammvater der „Ostgoten“ namens Ostrogotha wirklich gegeben!

Die hier angewendeten Techniken stammen übrigens aus der Medizin und der Weltraumforschung.

Zur Person

Prof. Dr. Claudia Rapp studierte in Berlin und Oxford Altgriechisch, Geschichte und Byzantinistik und lehrte über 20 Jahre an der Universität von Kalifornien in Los Angeles (UCLA).

Seit 2011 ist sie Professorin für Byzantinistik an der Universität Wien sowie Leiterin der Abteilung Byzanzforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

In dieser Serie stellen wir Projekte österreichischer SpitzenforscherInnen vor. Ausgewählt werden sie von Prof. Dr. Georg Wick, dem Leiter des Labors für Autoimmunität an der Medizinischen Universität Innsbruck.

€ 2,10

P. B. B. 1030 ZN 04Z035531M

08



9 120001 135530

Oktober 2015
www.wienlive.at

wienlive

DAS STADTMAGAZIN

DURCH Vergleiche WIRD DAS EIGENE DEUTLICHER

WIEN STADT DER WISSENSCHAFT

2015 ging der mit 1,5 Millionen Euro dotierte Wittgenstein-Preis, Österreichs Nobelpreis für Forschung, an die Geisteswissenschaftler und zum fünften Mal in seiner 20-jährigen Geschichte an eine Frau, die Byzantinistin Claudia Rapp.

Text Ursula Scheidl

ANTIKE FREUNDSCHAFTEN.

Im Jänner 2016 erscheint Claudia Rapps neuestes Buch über das Ritual der Verbrüderungen im Altertum und in Byzanz.



Kompetenz und Freundlichkeit signalisiert sie auf den ersten Handschlag und bietet ihr Mittel gegen das Nachmittagstief an: geröstete Kaffeebohnen, überzogen mit Schokolade. Hektik scheint die aus West-Berlin stammende Claudia Rapp nicht zu kennen, sie spricht langsam, aber ihre eigene Begeisterung für ein Thema, das den meisten von uns nicht so vertraut ist, steckt an. Seit 2011 ist sie Professorin am Byzantinistik-Institut an der Uni Wien, derzeit auch Instituts-Vorstand und Leiterin der Byzanzforschung in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

wienlive: Was genau bezeichnet man als Byzantinistik?

Claudia Rapp: Unter dem Byzantinischen Reich verstehen wir die christliche mittelalterliche und griechisch-sprachige Nachfolgekultur des Oströmischen Reiches mit der Hauptstadt Konstantinopel, gegründet durch Kaiser Konstantin, eingeweiht 330, bis hin zur Einnahme der Stadt durch die Osmanen 1453.

wienlive: Haben Sie sich schon als Kind für Byzanz interessiert?

Rapp: Das Interesse wurde durch einen Griechischlehrer am humanistischen Gymnasium geweckt. Bei ihm haben wir nicht nur Platon, sondern auch das Johannesevangelium gelesen. Auf einer Klassenfahrt haben wir nicht nur Delphi, sondern auch →



Universität Wien

Die Universität Wien ist eine der ältesten und größten Universitäten Europas: An 19 Fakultäten und Zentren arbeiten rund 9.700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, davon 6.900 Wissenschaftler. Die Universität Wien ist damit die größte Forschungsinstitution Österreichs sowie die größte Bildungsstätte: An der Universität Wien sind derzeit rund 93.000 nationale und internationale Studierende inskribiert. Mit über 180 Studien verfügt sie über das vielfältigste Studienangebot des Landes. Die Universität Wien ist auch eine bedeutende Einrichtung für Weiterbildung in Österreich. 1365 gegründet, feiert die Alma Mater Rudolphina Vindobonensis im Jahr 2015 ihr 650-jähriges Gründungsjubiläum mit einem vielfältigen Jahresprogramm.



*„Wir könnten nicht
Platon lesen, wenn
es Byzanz nicht
gegeben hätte.“*

Claudia Rapp



Heinz W. Engl

REKTOR DER UNIVERSITÄT WIEN

Viele unserer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen arbeiten in der anwendungsorientierten Grundlagenforschung. Und gerade aus der Geschichte wissen wir, dass es häufig Fragen der Grundlagenforschung sind, die zu bedeutenden und überraschenden Entwicklungen führen. Wir wollen zeigen, welche zentrale Rolle die Universität Wien in unserer Wissensgesellschaft gespielt hat, spielt und in Zukunft spielen wird; warum es wichtig ist, so eine große, international orientierte Universität in Österreich zu haben und natürlich auch zu finanzieren. Das Jubiläum nehmen wir daher zum Anlass, unsere Tore weit zu öffnen und die Vielfalt unserer Fächer, Studien und Forschungsvorhaben mit zahlreichen Veranstaltungen hautnah erlebbar zu machen



„Ich fühle mich als Europäerin. Zu Hause ist da, wo ich gut schlafen kann.“

Claudia Rapp

byzantinische Klöster besucht. Und mein Urgroßvater, den ich selbst nicht gekannt habe, war protestantischer Pfarrer, der noch im Ruhestand griechische Texte gelesen hat. Vielleicht liegt da etwas in den Genen.

wienlive: *Gab es ein Lieblingsbuch oder Lieblingsgeschichten?*

Rapp: Asterix. Aber es gab Bücher, die mich sehr geprägt haben, Volksmärchen von den Brüdern Grimm oder aus Russland. Hier kann ich eine direkte Linie ziehen zu meinem Interesse an Lebensbeschreibungen von Heiligen und Mentalitätsgeschichte*, wo man sehr viel von der Zeitstimmung ablesen kann.

wienlive: *Welchen Beruf wollten Sie ergreifen?*

Rapp: Als Kind wollte ich Konditormeisterin werden. Schmuckdesign hat mich auch interessiert. Um Kinderärztin zu werden, war ich in Mathe nicht gut genug. Dann habe ich Lehramt Griechisch und Geschichte studiert, habe aber während eines Aufenthalts in Oxford auf die akademische Laufbahn umgesattelt.

wienlive: *Hat Byzantinistik eine Relevanz für unsere Gegenwart?*

Rapp: Die byzantinische Kultur ist für uns deshalb interessant, weil es einerseits die Wiege des orthodoxen Christentums ist - von Byzanz aus wurden die Slawen missioniert. Das ist wichtig, weil man die

Trennlinie zwischen den orthodoxen und den katholischen Regionen als Konfliktherde sieht, wie etwa zwischen Serbien und Kroatien oder zwischen Russland und der Ukraine. Andererseits ist Byzanz Vermittler der Kultur der klassischen Antike. Alle Schriften von Platon, Aristoteles, die griechischen Tragödien, auch medizinische Schriften wurden in Byzanz auf Pergament kopiert und sind auf diese Weise für uns zugänglich. Byzanz zeigt uns aber auch eine andere Seite des Mittelalters als jene, die wir üblicherweise kennen, durch Vergleiche entdecken wir unsere eigene Geschichte. Es gibt in der österreichischen Geschichte immer wieder den Blick nach Byzanz als wichtige Nachbarkultur. Die Babenberger haben byzantinische Prinzessinnen geheiratet, Prinzessin Theodora ist auf der Ankeruhr dargestellt. Im Katharinenkloster gibt es eine große Stickerei mit Darstellungen des Lebens der Heiligen Katharina, die 1805 in Wien hergestellt worden ist.

wienlive: *Sie waren 22 Jahre in den USA und sehr lange an der University of California in Los Angeles tätig. Warum haben Sie den Sprung nach Wien gemacht?*

Rapp: Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt, aber ich war bereit, mich beruflich zu verbessern. In Los Angeles lebt es sich sehr angenehm, ich habe viele gute Freunde dort, aber Wien ist weltweit einer der gro-

ßen Knotenpunkte der byzantinischen Forschung.

wienlive: *Sie haben Wien als Schlaraffenland der Byzantinistik bezeichnet. Was ist so besonders an der Wiener Uni?*

Rapp: Seit den sechziger Jahren werden in Wien in der Grundlagenforschung Langzeitprojekte in kleinen Fächern gefördert, das ist einzigartig. In Amerika sind Projekte in Teamarbeit über mehrere Forschergenerationen nicht möglich. Die Geisteswissenschaften haben in Wien seit dem 19. Jahrhundert international einen ausgezeichneten Ruf. Das wird oft vergessen. Antike und Mittelalter haben eine riesige Tradition. In der österreichischen Nationalbibliothek gibt es auch sehr reiche Handschriftenbestände.

wienlive: *Haben Sie das Gefühl, dass es Forscherinnen schwerer haben als Forscher?*

Rapp: Ich gehe davon aus, dass Frauen genauso kompetent sind und genauso hart arbeiten wie Männer, stelle aber oft fest, dass sie in Spitzenpositionen nicht entsprechend positioniert sind. In den USA wird Frauen mehr zugetraut. Hier am Institut sind wir aber sehr gut aufgestellt.

wienlive: *Was sind Ihre Forschungsschwerpunkte?*

Rapp: Zunächst einmal Sozial- und Mentalitätsgeschichte und in letzter Zeit

*Mentalitätsgeschichte ist der Versuch von Historikern, die Einstellungen, Gedanken und Gefühle der Menschen einer Epoche darzustellen und zu erklären.

zunehmend die Frage, wie sich eine durch das Christentum geprägte Gesellschaft ihre Sozialstrukturen schafft. Bischöfe sind Amtsträger, werden oft gerne als Stadtherren bezeichnet, geben sich aber selbst den Anstrich, ein mönchisches Leben zu führen. In meinem ersten Buch „Heilige Bischöfe in der Spätantike“ wollte ich zeigen, dass sich das Streben nach einem christlich-tugendhaften Lebenswandel und ein Kirchenamt gegenseitig stützen.

wienlive: *Worum geht es im Projekt „Sinai Palimpsests“ unter Ihrer Leitung?*

Rapp: In meiner Funktion als wissenschaftliche Leiterin bin ich verantwortlich für die Bestandsaufnahme der Handschriften vor Ort im Katharinenkloster in Sinai. Dort gibt es 160 antike Pergamenthandschriften, die beschrieben, durch Schaben oder Waschen gereinigt und danach neu beschrieben wurden. Jede Seite wird 33 Mal mit verschiedenen Wellenlängen – von infrarot bis ultraviolett – fotografiert, diese Aufnahmen werden durch computergesteuerte Methoden gemixt. Auf diese Weise kann man ausradierte untere Schriften aus dem 4. bis 12. Jahrhundert wieder sichtbar machen. Dann gehen die Aufnahmen an ein Forscherteam, 23 Experten, die in neun verschiedenen Sprachen des christlichen Orients kompetent sind und die Texte klassifizieren. Es kommt vor, dass man auf einer Handschrift vier verschiedene Pergamentstücke mit einer jeweils anderen ausradierten Schrift findet. Da sieht man, wie sehr mit Pergament gespart werden musste.

wienlive: *Was hat Sie an Ihrer kürzlich erschienenen Studie über das Ritual der Verbrüderung gereizt?*

Rapp: Mein Ausgangspunkt war ein Interesse an Taufritualen und wie neue soziale Verbindungen unter dem Einfluss des Christentums geschaffen werden. In der frühen Kirche gab es die Erwachsenentaufe, da war es wichtig, dass man einen Sponsor, einen Bürgen hatte. Nachdem sich im 5. Jahrhundert die Kindstaufe eingebürgert hatte, hat sich die Taufpatenschaft als soziales Konstrukt entwickelt, also die Verbindung zwischen dem biologischen Vater und dem Taufpaten, die sogenannte Gevatterschaft. Und dann gibt es dieses kirchliche Ritual, in dem ein Priester zwei Männer, die in die Kirche kommen, segnet und sie dadurch zu Brüdern macht. Das wurde in den Neunzigern interpretiert als Vorläufer einer Schwulenehe. Meine These ist, dass das Ritual nicht zu diesem Zweck geschaffen wurde.



Mit Recht informieren

WAS IST UNSER GUTES RECHT?

Jus-Studierende der Universität Wien gehen an Schulen, um ihr Wissen an junge BürgerInnen weiterzugeben. Und zwar mit dem engagierten Vienna Legal Literacy Project – kurz VLLP. Dafür organisieren die Jus-Studierenden Workshops zu rechtlichen Themen und gehen damit an verschiedene Schulen. Dort geben sie ihr Wissen in Sachen Cybermobbing, Urheberrecht, Fremden- und Asylrecht, Europäisches Recht und Umweltrecht – natürlich unentgeltlich – an 14- bis 18-jährige weiter. „Wir wollen den SchülerInnen einen Überblick über die wichtigsten rechtlichen Probleme ihres Alltags verschaffen“, erklärt Magdalena Biereder, eine der GründerInnen von VLLP und ergänzt: „Mit diesem juristischen Grundwissen können sie dann ihre gesellschaftlichen Rechte und Pflichten besser wahrnehmen.“

Die Entstehung des Rituals ist im christlichen Mönchtum zu suchen, wo zwei Männer sich gegenseitig Gebetshilfe geben und sich spirituell unterstützen. Unter Laien hat sich das nach dem 9. Jahrhundert eingebürgert, um Freundschaften zu besiegeln. Unter Mönchen wird das teilweise noch heute gemacht. Ich habe einen belegten Fall pro Jahrhundert, das ist nicht schlecht. Wir würden aber gerne sehr viel mehr wissen.

wienlive: *Warum, glauben Sie, hat die internationale Fachjury entschieden, gerade Ihnen den Wittgenstein-Preis zuzuerkennen?*

Rapp: Das ist eine Bestätigung für die kleinen Fächer und die hochkarätigen Forschungsleistungen in den Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich. Ich nehme diesen Preis stellvertretend für diese Bereiche entgegen.

wienlive: *Welches Projekt werden Sie mit dem Wittgenstein-Preis entwickeln?*

Rapp: Das Thema ist „Mobilität, Mikrostrukturen und persönliche Handlungsspielräume“. Wir haben am Institut und auch an der Akademie eine ausgezeichnete Infrastruktur und auch entsprechende Voruntersuchungen. Wir studieren hier Byzanz als Verbindung zwischen dem lateinischsprachigen westlichen Europa im Mittelalter und den Kulturen des Nahen und Fernen Ostens. Es geht einerseits um Mobilität im Sinne von Kulturaustausch, aber auch um soziale Mobilität innerhalb der byzantinischen Gesellschaft. Wie schaffen sich Menschen persönliche Handlungsspielräume, um ihren sozialen Status zu verbessern?

wienlive: *Kann man aus dieser Mobilitätsforschung in der Antike Schlüsse auf unsere Gegenwart ziehen?*

Rapp: Transregionale und soziale Mobilität ist immer aktuell und die Frage, wie die staatlichen und im Falle von Byzanz auch kirchlichen Vorgaben sie zulassen und fördern.

wienlive: *Was gefällt Ihnen an Wien?*

Rapp: Die Präsenz der europäischen Kulturen ist sehr interessant. Ich bin gerne nach Wien gezogen. Das ist eine sehr schöne Stadt, die kulturell, aber auch sonst sehr viel zu bieten hat, vor allem die Naturnähe. Ich gehe gerne wandern und in Museen. Ich habe das Glück, dass ich mich überall sehr schnell einlebe. Was mich sehr überrascht hat, war das italienische Flair, besonders im Sommer, wenn das Leben in den Schanigärten stattfindet, das ist eine helle Freude. ●

FORMAT SCIENCE Das Sonderheft zum Europäischen Forum Alpbach 2015

ÖSTERREICHS MAGAZIN FÜR WIRTSCHAFT, GELD & POLITIK

FORMAT

Sonderheft
21. August 2015
www.format.at

Pb b GZ 027032103 W, Verlagspostamt 1020 Wien



„Ungleichheit kann guter Ansporn für Wettbewerb sein“

Anton Zeilinger, Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, und Claudia Rapp, Wittgenstein-Preisträgerin 2015, über Ungleichheit im Wissenschaftsbereich.

Von Doris Gerstmeyer

FORMAT: Frau Professor Rapp, Herr Professor Zeilinger, was verstehen Sie unter Ungleichheit in der Wissenschaft?

Zeilinger: Ich kann Ihnen ein Beispiel geben. Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der größten Philosophen des 17. Jahrhunderts, wollte in Österreich eine Akademie gründen, ist aber abgeblitzt und hat dann in Preußen eine Akademie der Wissenschaften gegründet. Deshalb ist es in Österreich erst 147 Jahre später zu einer Akademiegründung gekommen. Diese Geschichte zeigt aber, dass Ungleichheit ein guter Ansporn zu mehr Wettbewerb sein kann.

Rapp: Ungleichheit muss nicht negativ sein, es kommt darauf an, in welchem Bereich sie angesiedelt ist und zu wel-

DIE PERSONEN:

Claudia Rapp, 54, geboren in Berlin, ist Leiterin der Abteilung Byzanzforschung des Instituts für Mittelalterforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und Professorin an der Universität Wien. 2015 erhielt sie den mit 1,5 Millionen Euro dotierten Wittgenstein-Preis.

Anton Zeilinger, 70, geboren in Ried im Innkreis, OÖ, Quantenphysiker und Hochschulprofessor an der Universität Wien, ist seit 2013 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

chen Handlungen und Emotionen sie Anlass gibt. Ungleichheit kann als Motor wirken, etwa wenn es um ein Vorbild geht, dem man nacheifern möchte.

Zeilinger: Konkurrenz ist sicher ein Motor, um Dinge aufholen zu wollen. Nehmen Sie als Beispiel aus der Wissenschaft den Bereich der Quantenoptik und Quanteninformation. Wir waren in Österreich die Ersten weltweit, die dazu geforscht haben, und deutsche Kollegen bemühten sich in der Folge, diese Ungleichheit aufzuholen. Jetzt ist China die nächste Konkurrenz.

Rapp: Das ist übrigens nicht erst heute so. Die Seidenraupenzucht wurde im Mittelmeergebiet in der byzantinischen Zeit eingeführt – und stammte ursprünglich

aus China. Die Seidenraupen wurden importiert, und daraus entwickelte sich in Byzanz eine Seidenindustrie, die dann bis in den Westen ausgestrahlt hat.

In ähnlicher Weise regte Byzanz zur Nachahmung an und lud natürlich auch zu Beutezügen ein, wie das bei den Kreuzfahrern 1204 geschah. Dabei hat Byzanz aber auch kulturelle Elemente von den Kreuzfahrern aufgenommen.

Ungleichheit kann also zu einem Austausch führen und, damit verbunden, zu einer geschärften wechselseitigen Wahrnehmung sowohl der eigenen Position als auch der Position der anderen.

Wie sieht die Ungleichheit in der Grundlagenforschung aus?

Zeilinger: Bei den Naturwissenschaften wird oft gesagt, die Motivation für die Forschung sei eine mögliche Anwendung. Die Entwicklung neuer Technologien zum Beispiel.

Natürlich ist die Erfindung des Lasers eine Konsequenz der Grundlagenforschung, die gesamte moderne Kommunikationstechnologie ist eine Folge der Grundlagenforschung, die Elektrizität, die Thermodynamik und so fort.

Es wäre aber falsch, all diese Erfindungen aus der Perspektive der reinen Anwendbarkeit heraus zu betrachten. Das greift zu kurz. Grundlagenforschung muss neugiergetrieben sein, nicht bloß am unmittelbaren Nutzen orientiert. Denn nur wenn Neugier die Motivation ist, besteht die Chance, neue Erkenntnisse zu finden und einen großen Schritt in die Zukunft zu tun. Das gilt auch für ein Fach, wie Kollegin Rapp es betreibt.

Rapp: Historische Grundlagenforschung ist die Möglichkeit, über eine Gesellschaft nachzudenken, und dieses Nachdenken hilft uns, mit Begrifflichkeiten anderer kultureller Kontexte konfrontiert zu werden und unsere eigenen Denkmuster zu hinterfragen.

Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Durch Forschungsarbeiten wurden Handschriften wieder lesbar gemacht. Dadurch sind byzantinische Gesetzestexte wieder für die Wissenschaft zugänglich. Diese sind für uns eine ganz wichtige Quelle, um herauszufinden, wie es um die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz bestellt war und wie mit der Gleichheit des Kaisers vor dem Gesetz. Anders formuliert: Wie sah in dieser Gesellschaft die Ungleichheit zwischen dem



„Ungleichheit kann zu einem Austausch führen und zu einer geschärften wechselseitigen Wahrnehmung.“

Claudia Rapp Institut für Mittelalterforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften

Kaiser und den Untertanen aus, und wie wurde damit umgegangen?

Durch Grundlagenforschung eröffnen sich auch hier neue Zugänge. So untersucht ein neues Projekt Ironie in der byzantinischen Literatur. Ironie ist darin ein Mittel, um durch Sarkasmus mit Ungleichheiten fertig zu werden. Eine literarische Strategie, um Ungleichheit zunächst einmal zu artikulieren und auf die Spitze zu treiben. Es geht um eine Form von Mitwisserschaft: Ich weiß das als Autor, du weißt das als Publikum.

Dadurch entsteht eine Zweischichtigkeit zwischen dem, was tatsächlich ge-



„Konkurrenz ist sicher ein Motor, um Dinge aufholen zu wollen.“

Anton Zeilinger Präsident Österreichische Akademie der Wissenschaften

sagt wird, und dem, was mitgedacht wird. Diese Erkenntnis ist auch interessant für den Umgang mit Ungleichheiten in der Gegenwart.

Welche Rolle spielen Emotionen beim Thema Ungleichheit in der Wissenschaft?

Rapp: Man könnte hier fragen, ob zum Beispiel Konkurrenz aus Neid entsteht oder aus anderen Emotionen.

Zeilinger: In den Naturwissenschaften gibt es sicherlich auch die Komponente der Konkurrenz aus Neid. Aber es gibt noch ein anderes Gefühl, etwa im Laboratorium. Da kommt es manchmal zu dem Phänomen, zum ersten Mal etwas zu sehen, das noch niemand sonst gesehen hat. Das ist einfach ein gutes Gefühl. Es ist nicht das Gefühl, dass ich die Konkurrenz geschlagen habe. Es ist vielmehr wie bei einem Kind, das etwas bastelt und sieht, dass es funktioniert. Das ist durchaus Motivation für mehr.

Ist das nicht auch ein Gefühl wie „Das will ich ganz für mich allein haben“?

Zeilinger: Nein, nicht unbedingt. Ich kannte einmal einen Kollegen, einen Physiker, der hatte eine Entdeckung gemacht, und während er an einer Publikation schrieb, ist ein anderer Kollege zum gleichen Ergebnis gekommen und war schneller mit der Veröffentlichung. Die Reaktion meines Kollegen war: Gott sei Dank, jetzt muss ich das Paper nicht mehr schreiben. Die Entdeckerfreude hat ihm gereicht. Das soll man nicht unterschätzen. Konkurrenz ist dabei sekundär. Es geht um die Freude.

Rapp: Und dann vermehrt sich die Freude dadurch, dass andere die Idee weiterentwickeln und ihr zusätzliche Validität geben.

Zeilinger: Und wenn die Arbeit oft zitiert wird, dann ergibt das weitere Freude.

Rapp: Damit sind wir bei der Vorbildwirkung, bei den Vorbildern, an denen man sich orientiert. Das setzt erneut eine Ungleichheit, ein gewisses Gefälle voraus, das ein Ansporn ist, dem Vorbild nahe zu kommen.

Zeilinger: Ich werde von Studenten oft gefragt, an welchem Thema sie arbeiten sollen. Meine Antwort: Vertrau dir selbst, folge deiner eigenen Nase.

Forschungen, die ich gemacht habe, waren lange Zeit international nicht anerkannt. Eine Ungleichheit, die mich sehr angespornt hat.



Claudia Rapp

Was liest die dies-
jährige Wittgenstein-
Preisträgerin?

SEITE VI

Spectrum

SAMSTAG, 18. JULI 2015 DIE.PRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse

Was ich lese



CLAUDIA RAPP

*Byzantinistin an der
Universität Wien,
Wittgenstein-Preis-
trägerin 2015*

[Foto: Barbara Mair]

Hild, ein Roman der angloamerikanischen Autorin **Nicola Griffith** (Macmillan) den ich in den vergangenen Monaten genüsslich verschlungen habe, erzählt die frühen Lebensjahre der gleichnamigen Protagonistin im England des 7. Jahrhunderts, die später als St. Hilda, Äbtissin von Whitby, Bekanntheit erlangen sollte.

Wir folgen Hild von ihren frühen Kindheitstagen bis zu ihrer Hochzeitsnacht. Wir erleben mit ihr die Existenzangst eines illegalen Sprösslings aus königlichem Geschlecht, der von ihrer scharfsinnigen Mutter eine Rolle als Seherin zugewiesen wird, die sie in der Männergesellschaft unantastbar und als Beraterin des Königs unverzichtbar macht.

Wir sehen mit den Augen der Heldin, wie seltsam die ersten christlichen Priester auftreten und welche Neuerungen sie mitbringen: Schriftlichkeit für Briefe und Buchführung, Kirchengebäude aus Stein, in denen der neuartige Chorgesang so schön hallt, und die Taufe als eine neue Form der Unterordnung selbst der streitbarsten Krieger. Wir sehen, hören und riechen förmlich, wie die Welt der Frauen aussieht – Spinnen, Weben, Kochen, Schwangerschaften, Heilkräuterkunde –, und die ständige Beobachtung der Männer und ihrer Lust auf Krieg, Kampf und Frauen.

Historische Romane können sich einen Luxus erlauben, den sich die akademische Geschichtswissenschaft, schon allein wegen der spärlich vorhandenen Schriftquellen des Mittelalters, nicht leisten kann: eine Stimmung, ein Lebensgefühl heraufzubeschwören und uns mit allen Sinnen in eine Geschichte hineinzuziehen. Diesem Roman gelingt das in großartiger Weise.

Wittgenstein-Preis geht an Byzanz

Forschungsförderung. Die Wiener Universitätsprofessorin Claudia Rapp erhält Österreichs höchst dotierte Auszeichnung. Sie ist eine Historikerin und Philologin mit Internationalität.

VON NORBERT MAYER

Für Claudia Rapp ist Wien ein Schlaraffenland der Byzantinistik. Mit solch einem üppigen Märchenwort lobte die Deutsche (*1961) diese Stadt, nachdem sie zur Professorin für Byzantinistik und Neograzistik an die Universität berufen worden war. Das Thema ihrer Antrittsvorlesung 2012 lautete: „Die soziale Dimension des Christentums in Byzanz“, ein versuchter Brückenschlag zwischen Geschichte und Theologie. Nun hat Rapp einen Grund mehr, Wien als *Locus amoenus* zu preisen, der sie verwöhnt. Hier werden Orchideenfächer noch gewürdigt. Rapp wurde am Montag mit dem Wittgenstein-Preis ausgezeichnet, dem höchst dotierten, den Österreich vergibt. Den Gewinnern stehen für ihre Forschungen 1,5 Mio. Euro zur Verfügung.

Rapp könnte mit diesen Mitteln forcieren, was sie sich 2012 vorgenommen hat: die verstärkte Zusammenarbeit ihres Fachs in

Mittel-, Ost und Südosteuropa, wobei von Wien die Impulse ausgehen sollen, für „World History“, in der Byzanz ein Bindeglied zwischen Asien und Europa bedeutet. Die Preisträgerin denkt wohl noch großzügiger. Sie ist bei Konferenzen weltweit präsent und reüssiert vor allem auch in Reviews internationaler Tagungen und als Herausgeberin – ein hochmodernes Uni-Leben also.

Das Projekt „Sinai Palimpsest“

Die Stufen auf der bisherigen Karriereleiter Rapps signalisieren Vielfalt: Nach dem Studium an der Freien Universität Berlin promovierte sie 1983 an der Universität Oxford, sie forschte in Cornell (NY) und an der UCLA in Kalifornien, wo sie 2006 Full Professor für spätantike Geschichte wurde – die einzige Byzantinistin unter 70 Historikern. Ihre Arbeit führte sie u. a. nach Princeton, Jerusalem, Paris, Utrecht. In Wien hat sie neben ihrem Lehrstuhl seit 2012 zudem die Leitung der Abteilung Byzanz des Institutes für Mit-

telalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften inne. Auch diesem Institut will die Präsidentin der Österreichisch-Byzantinischen Gesellschaft mehr Internationalität verschaffen. Ihre Vorlesung hält sie wohl aus diesem Grund auf Englisch. Initiativ ist sie zudem als wissenschaftliche Leiterin des Projekts „Sinai Palimpsest“ – es geht um die Bewahrung antiker Handschriften mithilfe moderner Technologie. Diese Arbeit ist ebenfalls international, wird von Kalifornien aus organisiert und von London finanziert. Rapps Leitspruch für künftige Projekte: „Mobility, Microstructures and Personal Agency“. Das klinge auf Englisch besser als im Deutschen, verriet sie der APA.

Heilige Bischöfe in einer Übergangszeit

Was sind in Buchform die Schwerpunkte ihrer bisherigen Forschung über die mehr als 1000 Jahre, in denen Ostrom bestand, von der Reichsteilung 395 bis zur Eroberung der Hauptstadt Konstantinopel durch die Osmanen im Jahr 1453? Die Dissertation „The Vita of St. Epiphanius of Salamis – a historical and literary study“ ist im Handel nicht erhältlich, dafür aber eine große Arbeit über heilige Männer: „Holy Bishops in Late Antiquity. The Nature of Christian Leadership in an Age of Transition“ (UCLA Press 2005) beschäftigt sich mit der Verwandlung des Christentums von einem verfolgten Kult zur Staatsreligion zwischen 300 und 600. In dieser Zeitspanne hat sich das Bischofsamt entwickelt. Der höchste Repräsentant der Kirche wurde modellhaft auch als Bürger. Rapp verlegt den Fokus von Kaiser Konstantin auf die hohe Geistlichkeit dieser Übergangszeit. Diese asketischen Autoritäten waren offenbar so charismatisch wie machtbewusst.

Verbrüderung vor einem Priester

Gemeinsam mit H. A. Drake gab Rapp im Vorjahr „The City in the Classical and Post-Classical World: Changing Contexts of Power and Identity“ heraus (Cambridge University Press). Behandelt wird darin von einem internationalen Gelehrtenteam die Rolle der Stadt vom antiken Athen und Rom bis zum mittelalterlichen Konstantinopel. Auch hier geht es um Transformationsprozesse, vom Imperium zur Ökumene. Vielversprechend ist das Thema einer Studie, die Rapp derzeit vollendet: „Brother-Making in Late Antiquity and Byzantium. Monks, Laymen and Christian Ritual“ soll sich mit „adelphopoiesis“ beschäftigen, einem Ritual, das exklusiv aus Byzanz bekannt ist. Zwei Männer verbrüdern sich in der Kirche unter Gebeten eines Priesters. Ist das eine frühe Form des Netzwerkers oder ein Ausdruck des mönchischen Lebens? Hat der Akt eine homophile Komponente? Die neue Wittgenstein-Preisträgerin wird uns demnächst darüber aufklären.



Die Byzantinistin Claudia Rapp wurde mit dem Wittgenstein-Preis geehrt.

[APA]

Austro-Nobelpreis an Byzantinistin

Wittgenstein-Preis. Claudia Rapp ging schon mal durch die Medien und das, obwohl ihr Forschungsgebiet die Byzantistik ist – etwas, mit dem die Masse in der Regel weniger anfangen kann. Doch wenn sie die jungen Wilden im alten Byzanz erforscht oder auf mittelalterlichem Pergament geheime Text wiederentdeckt, findet das auch Otto Normalbürger spannend.

Jetzt hat Rapp, geboren in Gießen und seit 2011 Professorin für Byzantinistik an der Universität Wien, den Wittgenstein-Preis 2015 zuerkannt bekommen. Der wichtigste Wissenschaftsförderpreis des Landes, gerne auch als Austro-Nobelpreis titu-

C. Rapp will im Wittgenstein-Projekt kulturelle und soziale Mobilität erforschen

liert, wird seit 1996 jährlich vergeben und ist mit 1,5 Millionen Euro dotiert. Die Mittel sind streng gewidmet und müssen – aufgeteilt auf die nächsten fünf Jahre – in die Forschung fließen.

Rapp wird sich jedenfalls verstärkt ihrem Lieblingsthema widmen: „Mobilität, Mikrostrukturen und persönli-

che Handlungsspielräume.“ Dabei gehe es um Kulturkontakte und Kulturaustausch, um soziale Durchlässigkeit innerhalb der byzantinischen Gesellschaft selbst, also die Möglichkeit, sich persönliche Handlungsspielräume zu erarbeiten und sein Leben selbst zu gestalten und zu verbessern.



APA/HERBERT PFARRHOFFER

Wissenschaft im Schlaraffenland



Claudia Rapp, Byzantinistin und Wittgenstein-Preisträgerin. Foto: APA

Es gibt sie doch noch, die Wissenschaftler, die Österreich als „Schlaraffenland“ bezeichnen. Claudia Rapp ist eine von ihnen – und sie hat auch allen Grund dazu. Die 1961 in Gießen geborene Byzantinistin hat soeben den Wittgenstein-Preis 2015 gewonnen. Aber auch ohne die mit 1,5 Millionen Euro höchstdotierte Auszeichnung für Wissenschaftler, die in der Alpenrepublik arbeiten, könnte sie nicht klagen.

Der Grund ist in der österreichischen Wissenschaftsszene kaum bekannt: Die Byzantinistik hat hierzulande eine lange Tradition. Sie reicht bis in die Habsburgermonarchie zurück, wo man sich bereits um die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Geschichte bemühte, weil es sich dabei um die Geschichte der damals unmittelbaren Nachbarn handelte.

Byzanz wird seit jeher mit der Geschichte der Stadt Konstantinopel in Verbindung gebracht. Sie wurde von Konstantin dem Großen im Jahre 330 eingeweiht und fiel 1453 in die Hände der Osmanen. Aus diesen mehr als tausend Jahren liegt eine reichhaltige Sammlung von Handschriften in der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) vor.

Mit dem nun zuerkannten Preisgeld will sich die Wissenschaftlerin, die seit

2011 Professorin an der Universität Wien ist, in das Thema „Mobilität, Mikrostrukturen und persönliche Handlungsspielräume“ vertiefen. Dabei geht es ihr um Mobilität in verschiedenster Hinsicht. Welche Auswirkungen hatten Kulturkontakte und Kulturaustausch auf die Gesellschaft, wie fand der Austausch mit dem europäischen Mittelalter und mit Asien unter Einbeziehung des Nahen Ostens statt?

Byzantinistik ist aber nicht nur Geschichtsforschung, wie Rapp betont, die vor ihrer Berufung nach Wien 17 Jahre an der University of California tätig war. Die Spaltung des Römischen Reiches in einen weströ-

mischen und einen oströmischen, den byzantinischen Teil, die Trennung zwischen Katholizismus und orthodoxem Christentum habe Auswirkungen bis in die jüngste Geschichte. Rapp nennt hier den Krieg im ehemaligen Jugoslawien zwischen Serbien und Kroatien und den aktuellen Ukraine-Konflikt. Was wieder einmal zeigen dürfte, wie wichtig ein tiefes Verständnis der Geschichte für das Begreifen der Gegenwart ist. Für Rapp, die gerne singt und in Museen geht, ist der Wittgenstein-Preis ein deutliches Ja zu dieser Forschung und zur erkenntnisgetriebenen Grundlagenforschung insgesamt.

Peter Illetschko

Austro-Nobelpreis an Byzantinistin

Claudia Rapp will soziale und kulturelle Mobilität erforschen und einem breiteren Publikum vermitteln.

Von Alexandra Grass

Wien. Ein Preis, ein Jubiläum, eine Premiere. Zu feiern hatte der Wissenschaftsfonds FWF Montagabend in den Wiener Sofiensälen reichlich. In erster Linie zollte die Wissenschaftselite des Landes der diesjährigen Wittgenstein-Preisträgerin, der Byzantinistin Claudia Rapp von der Uni Wien, Anerkennung. Die mit 1,5 Millionen Euro dotierte und damit höchste Wissenschaftsförderauszeichnung des Landes ging damit in ihrer 20-jährigen Geschichte zum fünften Mal an eine Frau. Bedacht wurden auch wieder acht Jungforscher, die einmal mehr in diesem Rahmen in das Start-Programm des FWF aufgenommen wurden. Ihnen stehen in den kommenden Jahren jeweils bis zu 1,2 Millionen Euro an Forschungsgeldern zur Verfügung.

„Diese Preise sind nicht nur eine prestigeträchtige und breitenwirksame Anerkennung für herausragende Leistungen, sondern auch Basis für neue wertvolle Erkenntnisse im Bereich der Grundlagenforschung“, hob Wissenschaftsminister Reinhold Mitterlehner hervor, um des Weiteren zu gratulieren: „Die diesjährige Preisträgerin ist ein Beleg für die exzellente Geistes- und Kulturwissenschaft in Österreich.“

International anerkannt

„Der Wittgensteinpreis und Start stehen seit 20 Jahren für wissenschaftliche Exzellenz made in Austria, funded by FWF und beweisen eindrucksvoll, welches hohe Potenzial Österreich in der Grundlagenforschung hat“, freute sich FWF-Präsidentin Pascale Ehrenfreund über das Jubiläum.

Die 53-jährige Ausgezeichnete ist international anerkannt. Ihre Karriere umspannt drei Jahrzehnte, zwei Kontinente und Anstellungen in fünf Ländern. Erst seit 2011 ist die gebürtige Berlinerin Professorin für Byzantinistik an der Universität Wien. Seit 2012 leitet sie die Abteilung Byzanzfor-

schung am Institut für Mittelalterforschung und 2014 wurde sie Präsidentin der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft. Vor ihrer Wien-Zeit war sie 17 Jahre lang an der University of California in Los Angeles tätig.

Fünfte Frau seit 20 Jahren

„Ich freue mich sehr darüber, alleine schon im Sinne einer Auszeichnung für die Grundlagenforschung und die historischen Geisteswissenschaften“, betonte Rapp in einem Interview mit der Austria Presse Agentur. Der Preis werde es ihr ermöglichen, zusammen mit Kollegen in Wien und auf internationaler Basis „der Byzanzforschung eine neue Richtung zu geben“. Im Rahmen des Wittgenstein-Projekts will sie sich dem Thema „Mobilität, Mikrostrukturen und persönliche Handlungsspielräume“ widmen. Dabei geht

es um die Erforschung von Mobilität von Menschen und Objekten, Mobilität von Menschen und Ideen sowie kulturelle Mobilität und soziale Praxis. Die wissenschaftlichen Ergebnisse ihrer Forschungen sollen auch der Öffentlichkeit vermittelt werden, wie sie betont.

Rapps Forschungsinteresse gilt vor allem der gelebten Realität von sozialen und kulturellen Phänomenen. So beschäftigt sie sich etwa auch mit dem Ritual der Verbrüderung in Byzanz, das seit dem 8. Jahrhundert dokumentiert ist. Einen besonderen Schwerpunkt bildet auch die Handschriftenkunde. Eine Arbeit widmet sich den Palimpsesthandschriften im Katharinenkloster am Sinai. Ausradierte Schriften werden mittels digitaler Methoden wieder lesbar gemacht. Claudia Rapp ist nach Ruth Wodak (1996), Marjori

Matzke (1997), Renee Schroeder (2003) und Ulrike Diebold (2013) die fünfte Frau, die den Wittgensteinpreis erhalten hat.

Von Mathematik bis Waldbau

Aus 82 Bewerbungen wurden acht Nachwuchsforscher in das Start-Programm aufgenommen. Dieses ermöglicht ihnen, in den nächsten sechs Jahren finanziell weitgehend abgesichert ihre Forschungen zu führen. Möglich gemacht wurde dies dem Mathematiker Christoph Aistleitner (33), der sich in seinem Projekt „Probabilistische Methoden in Analysis und Zahlentheorie“ an der TU Graz mit mathematischen Fragestellungen befasst. Die Informatikerin Ivona Brandic (37) von der TU Wien widmet sich in ihrem Projekt dem Cloud Computing. Der Physiker Marcus Huber (30) wiederum setzt sich am Institut

für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) mit der Bedeutung von Quanteninformation in der Thermodynamik auseinander. Ebenfalls am IQOQI arbeitet der Physiker Benjamin Peter Lanyon an Quantennetzwerken, bei denen einzelne Atome die Knotenpunkte des Netzes bilden und durch Lichtteilchen verbunden werden. So etwa bei individuellen Computern vernetzt über elektrische Kabel oder auch Satelliten, die über Radiowellen kommunizieren.

Der Physiker Gareth Parkinson (34) wird am Institut für Angewandte Physik der TU Wien versuchen, der Oberflächenwissenschaft näherzukommen und Katalysatoren aus einzelnen Atomen herzustellen. Angesichts schwindender Ressourcen hat die Entwicklung effizienter und umweltfreundlicher Katalysatoren hohe Priorität. Mit Störungen im Wald-Ökosystem in einer sich verändernden Welt, speziell den Auswirkungen des Klimawandels auf ökologische Prozesse, beschäftigt sich der Forstwirt Rupert Seidl (36) am Institut für Waldbau der Universität für Bodenkultur.

Premiere für Weiss-Preis

Die Politikwissenschaftlerin Kristina Stöckl (37) wird in ihrem Projekt am Institut für die Wissenschaften vom Leben Konflikte etwa um die Gleichstellung von Homosexuellen, Abtreibung und Sterbehilfe in säkularisierten Ländern analysieren. Die Mathematikerin Caroline Uhler (32) widmet sich am Institute of Science and Technology Austria in Klosterneuburg Theorie und Anwendung sogenannter „Probabilistischer graphischer Modelle“.

Erstmals wurde am Montag auch der von der „Dr. Gottfried und Dr. Vera Weiss Wissenschaftsstiftung“ finanzierte und vom FWF abgewickelte Weiss-Preis an den Meteorologen Kay Helfricht vom Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung vergeben. ■



Die Byzantinistin Claudia Rapp erhält mit dem Wittgensteinpreis 1,5 Millionen Euro. Foto: apa/Pfarrhofer